

Kommentar

Europas neues Schmutzkind

Von Thomas Roser



Jedes Volk hat das Recht, die Regierung zu wählen, die es will – und verdient. Doch bei der Art und Weise, wie sich

Ungarns rechtspopulistische Regierung bewusst vom Prinzip der Gewaltenteilung als demokratischem Minimalkonsens verabschiedet, drängt sich die Frage auf, wie lange die angeschlagene EU-Familie dem Treiben ihres neuen Schmutzkind tatenlos zusehen mag: Von Europas Wertekatalog driftet das EU-Mitglied Ungarn derzeit immer weiter ab.

Gegen ein autoritäres Regime hatte der einstige Dissident Orban zu sozialistischen Zeiten gekämpft – und scheint nun selbst den Verlockungen eines Regierens ohne Widerspruch zu erliegen. Ob bei der Verabschiedung des umstrittenen Medienrechts, dem Durchpeitschen der neuen Verfassung oder der Einschränkung der parlamentarischen Rechte der Opposition: Auf den Altar der Machtfestigung um jeden Preis werden ohne Zögern Meinungs- und Pressefreiheit, Gewaltenteilung und die Unabhängigkeit der Justiz als Opfergaben gelegt.

Statt den Mächtigen kritisch auf die Finger zu schauen, sieht sich Ungarns vierte Gewalt selbst zunehmendem Druck ausgesetzt. Die mehr oder weniger effektive Gleichschaltung staatlicher Medien mag zwar auch bei anderen EU-Staaten schlechter Regierungsbrauch sein.

Die EU plagen derzeit ganz andere Sorgen – Budapest darf ungestört weiterwursteln.

Doch das parlamentarische Hausverbot für die Vertreter eines regierungskritischen Webportals ist genauso unüblich wie der Lizenzentzug für einen privaten Oppositionssender. Hunderte von Journalisten werden gefeuert, neue Ressortleiter als eine Art Schriftleiter eingesetzt. Fast schon an weisrussische Verhältnisse erinnern die kürzlich bekannt gewordenen Bild- und Textmanipulationen beim staatlichen Rundfunk.

Der Machthaber der Fidesz-Revolutionäre kennt keine Grenzen: Selbst die noch unabhängige Nationalbank sieht sich ihren Begehrlichkeiten ausgesetzt. Im Parlament wird die Redezeit der Opposition begrenzt, lästige Widersacher werden zu Kriminellen erklärt. Unbeeindruckt von der viel zu vorsichtigen Kritik aus Brüssel darf Budapest dennoch ungestört weiterwursteln. Euro-Krise, Erweiterungs- und EU-Müdigkeit: Europas Wohlstandsbrüden plagen ohnehin ganz andere Sorgen. Nur Beitrittskandidaten müssen das gestrenge Votum Brüssels fürchten. Sorgenkinder, die bereits im EU-Boot sitzen, dürfen sich hingegen sicher fühlen – selbst wenn sie emsig Löcher in die brüchigen Planken bohren.

korrespondenten@baz.ch

Seite 6



Bundesrätin aus eigenem Recht

Eveline Widmer-Schlumpf ist aus Christoph Blochers Schatten getreten

Von Erik Ebneter

Die Schweiz hat eine neue Bundesrätin. Als die Bundesversammlung kürzlich Eveline Widmer-Schlumpf im Amt bestätigte, war dies gleichsam der Beginn einer Ära. Gewiss, Widmer-Schlumpf sitzt seit vier Jahren schon im Bundesrat, und sie hat in dieser Zeit durchaus Spuren hinterlassen. Und doch war sie bislang vor allem dies: die Person, die es möglich gemacht hatte, Christoph Blocher aus der Regierung zu entfernen. Die Parlamentarier, die sie im Dezember 2007 gewählt haben, hätten jeden SVPLer gewählt, sofern sie davon ausgehen konnten, dass dieser die Wahl auch annimmt. Widmer-Schlumpf als Person interessierte sie nicht, viele kannten die Regierungsrätin aus dem fernen Graubünden gar nicht. Sie war, das klingt hart, nur ein Mittel zum Zweck.

Wäre Eveline Widmer-Schlumpf am 14. Dezember abgewählt worden, hätten künftige Historiker vermutlich Schiller bemüht, um ihre Rolle in der Schweizer Politik zu beschreiben: «Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen.» Sie wäre als «Zwischenbundesrätin» in die Geschichte eingegangen, als Platzhalterin, die man einst dringend gebraucht hatte und die später lästig geworden war, sodass man sie wieder ersetzte. Vielleicht hätte das böse Wort vom «nützlichen Idioten» die Runde gemacht, auf jeden Fall wäre ihr geschichtliches Schicksal ein unruhliches gewesen. Es sollte anders kommen. Heute ist Eveline Widmer-Schlumpf Bundesrätin aus eigenem Recht und im kommenden Jahr Bundespräsidentin. Wer aber ist diese Frau, zu der fast jeder eine Meinung hat und die kaum einer kennt?

Eveline Widmer-Schlumpf redet nicht gern über sich selber. Sie stellt die Sache über die Person und gleicht darin ihrem Vorgänger und Antipoden Chris-

toph Blocher. Und doch: Als die Journalistin Esther Girsberger sie im November 2009 anfragte, ob sie Interesse hätte, an einem Buchprojekt teilzunehmen – bestehend aus Interviews und biografischem Teil –, sagte Eveline Widmer-Schlumpf nicht Nein. Später sagte sie Ja, und entstanden ist ein Buch, das pünktlich zur Wiederwahl erschienen ist. Wir begegnen darin erstmals einer anderen Eveline Widmer-Schlumpf, nicht bloss der Amts-, auch der Privatperson.

Ein vorzeitiges Vernachlässnis

Esther Girsberger hat angedeutet, dass Eveline Widmer-Schlumpf auch deshalb mitgemacht hat, weil sie nicht mit ihrer Wiederwahl gerechnet hatte. Sie wollte sich erklären, das Urteil künftiger Historiker wohl etwas vorsprengen, zeigen, dass sie mehr gewesen ist als eine blosse «Zwischenbundesrätin». Dass die Sache anders gekommen ist, macht die Lektüre erst eigentlich interessant. Man darf dieses Buch als vorzeitiges Vernachlässnis lesen: So möchte Eveline Widmer-Schlumpf, die amtierende Bundesrätin, die kommende Bundespräsidentin, erinnert werden. Wie aber?

Da ist dieses Foto auf Seite 163, es wirkt seltsam vertraut. Zu sehen ist Familie Widmer-Schlumpf in London, irgendwann im Jahr 2001. Mutter Eveline trägt ein Gilet und Dreiviertelhosens, Vater Christoph ein Kurzarmhemd, Bermudas und einen Rucksack, die Kinder blicken gelangweilt in die Kamera: Familie Schweizer in den Ferien. Das Foto kontrastiert stark mit dem Bild, das in den letzten vier Jahren von Eveline Widmer-Schlumpf gezeichnet wurde, wo sie uns als Heroin oder Verräterin entgegenblickte, je nach Standpunkt, den Maler und Betrachter einnahmen. Und vielleicht ist das die erste Lektion dieses Buches: Eveline Widmer-Schlumpf, über die oft geredet wurde, als sei sie eine

literarische Figur, die Protagonistin eines shakespeare'schen Königsdramas, Heroin oder Verräterin – Eveline Widmer-Schlumpf ist eine Durchschnittsschweizerin, wie sie dem «Migros-Magazin» entsprungen sein könnte.

Natürlich ist das nur die halbe Wahrheit. Sie hat eine Karriere gemacht, die alles andere ist als durchschnittlich, sie ist Bundesrätin geworden – erst die sechste der Geschichte (Simonetta Sommaruga ist die siebte) –, und sie hat ihre Wahl angenommen im Wissen, dass sich ihre Partei, die SVP, gegen sie stellen wird. Was ist das für ein Mensch, der sich dies zutraut? Eveline Widmer-Schlumpf ist eine Frau, die sehr genau weiss, was sie will – es ist vor allem dieser Eindruck, der nach Lektüre des Buches zurückbleibt. Noch in der Schule lernte sie Christoph Widmer kennen, ihren künftigen Mann, und schon im Alter von 22 verlobte sie sich mit ihm. Beide steckten mitten im Studium, er studierte Bauingenieurwesen, sie Rechtswissenschaften. «Wir sprachen damals oft über unsere gemeinsame Zukunft. Er wusste, dass ich nicht ein Studium absolvierte, um danach nichts damit anzufangen. Gleichzeitig wollten wir beide Kinder.»

Der Ehevertrag der jungen Juristin

1981, mit 25, legte Eveline Widmer-Schlumpf ihre Prüfungen ab. Das Paar wollte heiraten, die junge Juristin schrieb einen Ehevertrag. «Als mein Vater von diesem von mir aufgesetzten Ehe- und Erbvertrag erfuhr, war er überrascht. Ich könnte meinem künftigen Mann doch keinen solchen Vertrag unter die Nase halten!» Das Wort von Leon Schlumpf, Evelines Vater, hatte Gewicht, er war Bundesrat damals, doch seine Tochter beeindruckte er nicht: Der Vertrag blieb bestehen. 1983 kam das erste Kind zur Welt, Tochter Carmen Lalina, die zeitweise in einem «Moses-

Bundespräsidentin 2012. Eveline Widmer-Schlumpf sitzt nach ihrer Wiederwahl für die nächsten vier Jahre fest im Sattel. Foto Keystone

körbchen» im Gerichtsgebäude schlief – ihre Mutter arbeitete dort. Zwei weitere Kinder folgten, Tochter Giannina und Sohn Ursin, und Eveline Widmer-Schlumpf gestaltete ihr Leben so, wie sie es sich gewünscht hatte: Sie war Mutter, Berufs- und Ehefrau. Bald wechselte sie in die Politik, wo sie schnell Karriere machte. 1998 wurde sie erste Bündner Regierungsrätin, und auf diesem weiten Weg hatte sie nur ein Ziel zurücklassen müssen: «Ich hätte mir eigentlich vier Kinder gewünscht.»

Dass Eveline Widmer-Schlumpf 2007 die Wahl in den Bundesrat annahm und den Konflikt mit ihrer Partei suchte, ist auch mit diesen Wesenszügen zu erklären: Ehrgeiz und Zielstrebigkeit. Zur Macht hat sie ein unbefangenes Verhältnis: «Wenn Macht so verstanden wird, dass man mit anderen zusammen etwas zum Fliegen bringen kann, wenn man ein Anliegen, ein Bedürfnis oder ein Problem erkennt und versucht, es umzusetzen beziehungsweise zu lösen; ja, dann bin ich durchaus machtbewusst.» Aber erklärt der Charakter den Menschen? Möglich, dass Eveline Widmer-Schlumpfs Aufstieg auch in biografischen Erschütterungen begründet liegt. Früh schon hat sie Schicksalsschläge erdulden müssen: 1983 starb ihre Schwester bei einem Autounfall, 1985 kam ihre jüngere Tochter mit einem schweren Herzproblem zur Welt. Erst nach Monaten war klar, dass sie überleben würde. Wer einst um das Leben seines Kindes gebangt hat, den dürften Anfeindungen in der Politik nicht mehr sonderlich schrecken.

Kaum zu verdauende Vorwürfe

Dennoch habe sie der Wirbel um ihre Person sehr beschäftigt, sagt Eveline Widmer-Schlumpf. Gewisse Vorwürfe seien kaum zu verdauen gewesen. Hat sie sich verändert? Vertritt sie als BDP-Politikerin andere Anliegen als früher in der SVP? Sie verneint. Den Atomausstieg habe sie schon vor Fukushima richtig gefunden. In anderen Fragen jedoch hat sie ihre Meinung überdacht: «Bis vor zwei Jahren leuchteten bei mir alle Alarmlichter, wenn über die Einführung der Quote diskutiert wurde, weil wir Frauen uns dadurch selbst diskriminieren würden. Mittlerweile bin ich nicht mehr so strikt dagegen.»

Das allerdings ist weniger Veränderung, als es scheinen mag. Eveline Widmer-Schlumpf ist Juristin durch und durch. Das ist nichts Negatives, aber man muss sich dessen bewusst sein: Sie hat grosses Vertrauen in die Möglichkeiten des Rechts. Als Bundesrätin liess sie eine neue Betreuungsverordnung erarbeiten. Demnach hätte eine Bewilligung gebraucht, wer sein Göttkind hüten wollte. Ziel war das Kindeswohl, aber in der Öffentlichkeit überwogen bald die Zweifel, ob Kindern so tatsächlich gedient sei. «Da habe ich zugegebenermassen einen Bock geschossen», sagt Widmer-Schlumpf heute. Der Bock lässt auf eine Grundüberzeugung schliessen: Im Zweifelsfall ein neues Gesetz. Insofern ist es nur richtig, dass sie nicht mehr in der SVP politisiert. Keine Partei hat sich in den vergangenen Jahren vehementer gegen neue Gesetze ausgesprochen.

«Ernsthaftigkeit, verbunden mit Pflichtbewusstsein, prägt Eveline Widmer-Schlumpf seit ihrer Kindheit», schreibt Girsberger. Als in Graubünden letzte Woche ihr Präsidentschaftsjahr gefeiert wurde, trug sie ihren ersten Enkel auf dem Arm. Die ernsthafteste, pflichtbewussteste Eveline Widmer-Schlumpf gab sich volksnah, sie posierte für die Fotografen, sie scherzte, und am nächsten Tag erschien ihr Foto auf der Titelseite des «Blick». «Das ist mein Enkel!», lautete die Schlagzeile. Wer genau schaute, erkannte noch etwas: eine hellere Ausstrahlung. Blochers Schatten ist von ihr gewichen. Die Schweiz hat eine neue Bundesrätin. Wir lernen sie gerade kennen.



Esther Girsberger  
Eveline Widmer-Schlumpf – Die Unbeirrbare

Orell Füssli, Zürich 2012, 208 Seiten, 29.90 Fr.